

X HOBBSAWM, Eric J.: **Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780.** – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1991. 239 S.

Natürlich ist der kleine Band hochaktuell. Längst wird auch Europa wieder von der Pest des Nationalismus heimgesucht. Eric Hobsbawm versucht seit längerem, von der Warte des Historikers klug und unvoreingenommen argumentierend – *sine ira et studio*, wie er sagt – dagegen anzukämpfen. Der Text entstand aus einer Vorlesung in einer vom Nationalismus besonders gezeichneten Stadt, nämlich Belfast. Hobsbawm faßte den Diskussionsstand basierend auf seinen bisherigen Arbeiten zusammen, im Buch ergänzt um ein Kapitel über die neueren Entwicklungen (S. 193 ff.). Experten und Expertinnen der Geschichte der vielen angesprochenen Zeiträume und Länder werden daher wohl nicht viel Neues über ihr Fachgebiet entdecken, doch stellt Hobsbawms Synthese eine beachtliche Leistung dar.

Im ersten (und m. E. interessantesten) Kapitel wird – nach einer allzu impressionistischen Begriffsgeschichte – die Herausbildung des „Nationalitätsprinzips“ im bürgerlich-liberalen Diskurs zwischen 1830 und 1880 nachgezeichnet: Eingebettet in den Glauben an den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Menschheit wurde der Nationalstaat als eine notwendige Stufe der Evolution aufgefaßt, die von isolierten, kleinen zu komplexeren, größeren Einheiten aufsteige, bis hin schließlich zur Weltgemeinschaft. Nicht alle Völker erfüllten allerdings die Kriterien für die Bildung eines lebensfähigen Nationalstaats: eine ausreichende Größe („Schwellenprinzip“), eine weit zurückreichende Geschichte, eine Bildungselite mit entsprechender Nationalliteratur und Amtssprache sowie die Fähigkeit zur (friedlichen oder kriegerischen) Expansion nach außen und nach innen. Ethnische und sprachliche Homogenität wurde dabei nicht als Voraussetzung, sondern als Ergebnis des Prozesses der Nationenbildung angesehen, die untrennbar mit demokratischen Prinzipien verbunden war. Kleineren Volks- und Sprachgruppen wurde eine museale Randexistenz prognostiziert, wie ein „altes Familienmöbel, das man pietätvoll erhält, das aber von keinem großen praktischen Nutzen mehr ist“ (so Karl Kautsky, S. 48). Mit viel Sympathie wird der Diskurs nachgezeichnet, da er dem Autor auch die Ansatzpunkte für seine eigene Argumentation liefert: „Nicht die Nationen sind es, die Staaten und Nationalismen hervorbringen, sondern umgekehrt“, wird Piłsudski paraphrasiert (S. 21, Original: S. 58). Von Übel ist

nicht die Idee der Nation, sondern der Nationalismus als Massenphänomen. Keine Erwähnung findet daher die frührossistische Hetze eines Gobineau oder Ernst Moritz Arndt, aber auch die stark nationale Färbung des Sozialismus bei Lassalle, dagegen wird Friedrich Engels gegen den Vorwurf in Schutz genommen, ein „Chauvinist“ gewesen zu sein, der z. B. den Tschechen das Verschwinden als Volk vorausgesagt hatte. In der Tat zielten ja – mit Ausnahme Irlands – die nationalen Bewegungen auch der kleineren Völker, wie in Jugoslawien, eher auf Zusammenschluß denn auf Separation. Daß später das Wilsonsche Prinzip der Selbstbestimmung der Völker das „Schwellenprinzip“ außer acht ließ, gilt Hobsbawm als eine Hauptursache der heutigen Atomisierung der Staatenwelt.

Im zweiten Kapitel werden „protonationalistische“ Kollektivvorstellungen im „Volk“ dargestellt, religiöse, sprachliche, ethnische und politische Gemeinsamkeiten (leider fehlt eine Erörterung der Völkerstereotype). Diese waren allerdings sehr verschieden von den modernen; sie boten lediglich das Ausgangsmaterial für die Erfindung von Traditionen durch die Bildungseliten, die dann „von oben“ qua Schulbildung etc. kanonisiert wurden (3. Kapitel). Den Sündenfall sieht Hobsbawm in den Wandlungen des Nationalismus um die Jahrhundertwende (4. Kapitel): Die Aufgabe des „Schwellenprinzips“ führte sowohl zum Separatismus, als auch dazu, daß Ethnie und Sprache zum entscheidenden Kriterium der Nationenbildung werden, was prinzipiell unlösbare Probleme schafft. Verhängnisvoll war auch die Besetzung des Begriffs durch die politische Rechte, die ihm bis dahin wegen des plebiszitären Gehalts ablehnend gegenüber gestanden hatte. Der Nationalismus erlangte als eine Art Ersatzidentität gefährliche Massenwirksamkeit. Seine ganze destruktive Kraft entfaltet er aber bekanntlich erst nach dem Ersten Weltkrieg (5. und 6. Kapitel), was in einer *tour d'horizon* von Fußball-Länderspielen über die ETA bis zu den Beatles erläutert wird; manch luzider Gedanke findet sich hier (merkwürdig wenig über die NS-Zeit).

Generell leidet das Buch unter einem bisweilen etwas undeutlichen Aufbau; ein wenig Straffung einerseits und Erweiterungen andererseits hätten ihm gutgetan. Aber es will ja auch eher ein Stück politische Publizistik sein; diesen Zweck erfüllt es in teils sehr anregender Weise. Ein ästhetisches Manko, das zudem den Lesefluß stört, ist nicht dem Autor geschuldet, sondern dem Verlag, der seinem Namen Campus immer noch alle Ehre erweist, indem er es zum Grundsatz erhoben hat,

NEUE LITE

Quellennachweise nicht in Anmerkungen zu verbannen, sondern nach Soziologenart mitten in den Text zu setzen, wie bei den drögen Dissertationsdrucken seiner Anfangsjahre – „Gabbert 1957 ff., Bd. 10, S. 1234 f., Hervorh. E. J. H.“. Löblich dagegen ein Orts- und Namensregister.

Hasso Spode